

Und auch im preussischen Landtage kann es nach Neujahr etwas ungemüthlicher noch hergehen, als bisher, besonders in Hinsicht auf den Kulturkampf. Der von den Clericalen eingebrachte Antrag in Bezug auf das Dorf Marpingen, welches der bekannten „Wundererscheinungen“ wegen „berühmt“ oder „berühmter“ geworden ist, und der eine diesem Dorfe von der Regierung zwangsweise auferlegte Summe für ausgeführte Polizeimaßregeln an die Gemeinde zurückerstattet lassen will, dieser Antrag ist in seinen Motiven doch so gravirend für die Behörden, daß man wohl annehmen kann, daß derselbe großen Spektakel herbeizuführen wird. Da ich bis jetzt die Motive zu dem Antrag im „Vorwärts“ noch nicht gefunden habe, so glaube ich, daß es zur Charakteristik des Kulturkampfes nicht unnötig erscheint, einen Theil derselben mitzutheilen, und zwar den Theil, der sich auf das Verhalten des Militärs am 13. Juli 1876 bezieht:

Um halb 5 Uhr Nachmittags traf die 8. Compagnie des 4. rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 30 in St. Wendel ein. Der Hauptmann, welcher die Compagnie führte, erhielt von dem Kreissekretär und dem Bürgermeister Woytt die Mittheilung, daß in Marpingen die Aufrührer verlesen und die Beamten durch die Menge gedrängt worden seien. Der Bürgermeister Woytt führte die Soldaten nicht über die bequeme, breite, im Thal gelegene Chaussee, sondern auf einem beschwerlichen, steilen Nebenwege über das Gebirge. Auf der Höhe oberhalb des Härtelwaldes angelangt, gingen die Soldaten von dem Wege ab, passirten und zerstörten dadurch beplanzte Gemütsfelder und kamen so gegen 8 Uhr Abends ungeleitet durch den Wald zu der unterhalb gelegenen Stelle, wo die betende und singende Menge beisammen war. Weder der Bürgermeister noch der Hauptmann richtete die gefehliche Aufforderung an die Menge, sich zu entfernen, der Hauptmann ließ einen unverständlichen Trummelwirbel schlagen, und dann jagten die Soldaten auf das Commando: Marsch, Marsch, Hurrah! die Menge mit gefälligem Bajonett auseinander. Nicht der leiseste Widerstand wurde geleistet, dennoch kamen Verwundungen einzelner Leute vor und brach dabei ein Fuhrmann den Arm. Die vortehend berichteten Thatsachen sind im Wesentlichen in den Verhandlungen der Justizpolizeikammer sowie der correctionellen Appellationskammer des Kölner Landgerichts vom 14. April beziehungsweise 24. Mai d. J. eidlich durch zahlreiche Zeugen erhärtet worden und können durch weitere zugehörliche Vernehmungen jeder Zeit dargelegt werden. Ein Augenzeuge, Mitglied des Marpinger Gemeinderaths, sagt über die Szene im Walde: „Es war zu vergleichen mit einem großen Treibjagen“. Der Bürgermeister Woytt führte den Hauptmann ins Dorf mit den Worten: „Sehen Sie, Herr Hauptmann, das ist eine allgemeine Räuberbande.“ Als der Ortsvorsteher, der in keiner Weise benachrichtigt worden war, erschien, sagte Woytt zu ihm: „Es ist recht für Euch, es schadet Euch nichts, Ihr habt ja das viele Geld in Eurer Kasse, aber ich werde sie Euch jetzt leer machen. Ihr seid Schuld an dieser Sache.“ Als die verlangten Situationen und Fournage für das Militär nicht rasch genug herbeigeschafft wurden, rief er dem Hauptmann zu: „Herr Hauptmann, ich übergebe Ihnen das Dorf, gehen Sie hinein und nehmen Sie, was Sie finden.“ Hierauf wurde das Dorf abgesperrt, die Fremden entfernt und die Wirtschaften geleert; die Soldaten benahmen sich wie in Feindesland. Bis in die späte Nacht durchstreiften sie das Dorf, um Betten und Brod zusammenzubringen; einer Frau, die im Bette lag, wurde die Decke weggerissen, und eine andere kränkliche Frau mit ihrem Kinde aus dem Bette getrieben und letzteres weggenommen. Den Soldaten (30 an der Zahl) war noch am späten Abend ein bei dem Wirthe Thome requirirtes Quantum von 80 Liter Wein verabreicht worden; für einen der Offiziere wurden bei dem Ortspfarrer Reuterer 10 Flaschen Wein requirirt. Einem Mitgliede des Gemeinderaths von Marpingen sagte der Bürgermeister Woytt: „Ich habe schon lange gesucht, Euch ins Kälchen zu bringen, jetzt habe ich Euch — ich werde Euch treten, so gut ich kann; das ist recht für Euch.“ Die sämtlichen hier referirten Aeußerungen des Bürgermeisters Woytt sind vor der Justizpolizeikammer des Landgerichts zu Saarbrücken in der Verhandlung gegen den Prinzen Radzivil vom 22. Juni dieses Jahres erwiesen und vom Justizpolizeigericht als erwiesen angenommen worden.

Dies der interessantere Theil der Motive für den clericalen Antrag. Daß ich mich, ebensowenig wie Sie, für den Wunderschwundel zu Marpingen erwärmen kann, und daß ich es demgemäß recht finde, daß in dieser Beziehung den Herren Clericalen die Wahrheit ordentlich gesagt wird, da sie an der noch vielfach herrschenden Dummheit des Volkes direct, und deshalb auch

an solchen Vergewaltigungen indirect, mit Schuld sind, brauche ich nicht erst besonders zu versichern; daß aber solche Gewalththaten sehr an das Rosakenthum erinnern und deshalb ernst gekehrt werden müssen, ist gleichfalls richtig, und warum freue ich mich, daß sich nach Neujahr unsere beiderseitigen Gegner einmal tüchtig in die Haare gerathen werden.

Zum Schlusse will ich noch eines Gerüchtes Erwähnung thun, welches, wenn es sich bewahrheitete, gewiß allgemeine Freude zu erregen im Stande wäre. Man spricht nämlich hier davon, daß in letzter Stunde die deutsche Reichsregierung sich noch entschlossen habe, sich an der Pariser Weltausstellung, wenn auch in gewissen Grenzen, zu betheiligen. Die Sozialdemokratie in Deutschland, und voran der „Vorwärts“, waren es, die gleich zu Anfang, als der Entschluß der Nichtbetheiligung bekannt wurde, diesen Entschluß mit aller Energie bekämpften und auf die traurigen Folgen desselben aufmerksam machten. — Sollte die deutsche Reichsregierung nun endlich noch zur Einsicht gelangt sein? Allerdings erscheint mir das Gerücht von solcher Wendung nicht recht glaublich — doch wir wollen sehen; die nächsten Wochen müssen die Entscheidung ja bringen, da die Ausstellung zu Paris in 4 bis 5 Monaten schon eröffnet werden soll.

Sozialpolitische Uebersicht.

— England hat nun offiziell die „Vermittlung“ zwischen Rußland und der Türkei in die Hand genommen, in Petersburg und Konstantinopel angefragt, unter welchen Bedingungen man geneigt sei, Frieden zu schließen, und zu gleicher Zeit die Erklärung abgeben lassen, daß es an dem Pariser Vertrag festhalte. Da diese „diplomatische Aktion“ von sehr ernsthaften Kriegsgerüchten unterstützt wird, so hat sie die Vertreter des Antikentums sehr unangenehm überrascht. „Bäckerchen“ konnte seinen Aerger nicht bei sich behalten und machte ihm am 24. December bei einer beliebigen „Siegesdemonstration“ in folgenden Worten Luft:

„Sie wissen, meine Herren, daß Europa mit Vertrauen unserer Aktion folgte. Nur England scheint eine Pression auf die Freiheit unserer Bewegung ausüben zu wollen. Meine Herren! Auf eine Mediation werden wir nicht eingehen, gegen eine Intervention sind wir gerüstet.“

Leptere Drohung wird in England nur ein mitleidiges Lächeln erregen. Man weiß, daß Rußland bis jetzt nicht einmal die zur Niederwerfung der Türkei nöthigen Truppen zusammenzubringen vermochte, und man weiß, daß es — ein Polen giebt, welches mit ein klein wenig Unterstützung, um ihm auf die Beine zu helfen, für sich allein im Stand ist, ganz Rußland lahm zu legen.

— Die „Kanzlerkrise“ schleppt sich noch immer hin. Dem „kaputen Mann“ fällt es offenbar sehr schwer, wieder in den Sattel zu kommen. — Die Nationalliberalen träumen, sie hätten Bismarck „moralisch erobert“, er würde Bennigsen, Jordan-Deich, Gneiß, am Ende gar den „Idealist“ Laster in's Ministerium berufen, und in seinen alten Tagen nationalliberal werden. Wir können JHM und ihnen nichts Besseres wünschen.

— 10,187,728 Mark verlangt der Etat für die Verwaltung des Reichsheeres für das Jahr 1878/79 (ausgenommen Bayern, das eine Separat-Militärverwaltung hat) mehr als für das Jahr 1877/78. Es ist das allerdings nur eine kleine Summe im Vergleich zur Gesamtausgabe, die sich, exclusive für die beiden bayerischen Armee-corps und für die Marine, auf 294,794,240 Mark beläuft. Aber wenn man bedenkt, daß wir fast jährlich eine Steigerung im Militäretat hatten, und daß diese Steigerung nach der Ansicht des Herrn Nolde von der fünfzigjährigen militärischen Beschäftigung unserer „Errungen-schaften“ eine dementprechende Zeit noch immer sich weiter entwickelt, dann könnte doch wohl einem ruhigen Reichsbürger und Steuereinzahler auf solch' aufsteigendem Wege Angst und Bange, ja schwindlich werden, wenn ihm der Schwindel und die Angst nicht längst benommen wären, das heißt, wenn ihm nicht der Liberalismus derart die Augen verkleistert hätte, daß er guten Muths und blindlings in's Verderben rennt. — Wir werden natürlich, soweit wir können, gegen den Militarismus ankämpfen und den liberalen Reichern den Menschen aus den Augen zu wischen versuchen — schwer wird's halten, aber dabei sei Eins nicht vergessen, — daß der übermächtige Militarismus sich noch immer sein eigenes Grab gegraben hat. Thürt man in solcher Weise von Jahr zu Jahr immer und immer Millionen und Millionen auf die vorhandenen Ausgaben, so kommt die Zeit,

daß solcher lustige, windige Bau von selbst zusammenstürzt und in alle Himmelsgegenden zerfliebt.

— Kulturkampf überall! Gegen die „Rothten“, gegen die „Schwarzen“, gegen die Partikularisten, gegen die Deutsch-Konservativen und Pietisten, gegen die Polen, gegen die Protestanten in Elsaß-Lothringen und gegen die Dänen in Schleswig — überall wird vom „Deutschen Reich“ der Kampf geführt und überall mit Polizei und Staatsanwaltschaft, nirgends mit den Waffen des Geistes. So hat jetzt wieder die Regierung zu Schleswig die polizeiliche Verfügung erlassen, acht Mitglieder der dänischen Schauspielergesellschaft zu Sonderburg auszuweisen. — Es geht doch nichts über die Empfindlichkeit — die dänischen Schauspieler haben ihr Vaterland verherrlicht und das kann das „deutsche Reich“ nicht vertragen!

— Deutsche Fabrikanten. Der „Magdeburger Zeitung“ wird — augenscheinlich von einem deutschen Kaufmann — aus Shanghai (China) geschrieben:

„In Shanghai ist das deutsche Element durch ca. 200 Personen vertreten. Die meisten deutschen Geschäftshäuser daselbst unterhalten gleichzeitig Filialen in Hongkong; nicht wenige haben außerdem Niederlassungen an einem dritten und vierten Plage, wie Canton, Tientsin, Amoy u. s. w.; in Canton vornehmlich mit dem Seidenexporte beschäftigte Firmen. Während wir so überall im fernem Osten deutsche Hände sich regen sehen, hat auch der Import deutscher Erzeugnisse, unterstützt durch die Einrichtung einer directen Dampferverbindung mit Hamburg, in den letzten Jahren mehr und mehr an Bedeutung gewonnen. Namentlich zählt die sächsische und schlesische Tuchindustrie China zu ihren besten Absatzmärkten; nicht minder ist der Import von Hanteln, Nadeln, Metallköpfen, Blei u. s. w. hervorzuheben. Freilich würde der deutsche Fabrikant noch erfolgreicher mit englischen und amerikanischen Erzeugnissen concurriren können, wenn er sich die ihm hier zufallende Aufgabe etwas weniger leicht vorstellte. Aber nicht nur vermischen wir bei der Mehrzahl der heimischen Fabrikate das Eingehen auf die Bedürfnisse und den Geschmack des chinesischen Käufers; was noch schlimmer ist, die Waare selbst läßt an Sorgfältigkeit und Gleichmäßigkeit der Ausführung recht oft zu wünschen übrig. Daß unsere Industrie den Anforderungen gerecht zu werden versteht, hat sie wiederholt bewiesen; was wir beklagen, ist nicht die Unfähigkeit unserer deutschen Fabrikanten, Besseres zu leisten, wohl aber der Mangel an gutem Willen. Die Erkenntniß ihrer Fehler, nicht ein künstliches Eingreifen des Staates ist aber die erste Grundbedingung zu einer geistlichen Entwicklung unserer Industrie. Nur dann wird es den deutschen Erzeugnissen gelingen, die achtunggebietende Stellung im Weltmarkte zu behaupten, welche auf die Dauer gefährdet erscheint.“

Die alte Geschichte. Und so stand's, daß ein deutscher Bourgeois in einem deutschen Bourgeoisblatt die deutschen Fabrikanten für die „Gefährdung“, richtiger für den „Rückgang“ der deutschen Industrie verantwortlich machen muß. Was der Briefschreiber unter „künstlichem Eingreifen des Staates“ versteht, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß wenn der „Staat“ den betrügerischen Praktiken und der Unsolidität unserer Fabrikanten erfolgreich steuern konnte, ein solches „künstliches Eingreifen“ sehr heilsam wäre.

— Es traut überall in den Schulze'schen Selbsthilfs-genossenschaften. So lesen wir im „Mainzer Anzeiger“ folgende Notiz aus Etzville:

„Ungeheures Aufsehen erregt der Selbstmord des im ganzen Rheingau sehr geachteten und beliebten Kreditassistenten H. Dennemann von Schierstein. Bei genaueren Nachforschungen fand sich in der Kasse des Kreditvereins in Schierstein ein Defizit von 37,000 Mark vor, und dürfte hierin auch die Ursache des traurigen Ereignisses zu suchen sein. D. hinterläßt eine zahlreiche Familie. Die Sache ist insofern noch weiter zu bedenken, weil erst vor ganz kurzer Zeit in der Kasse des Kreditvereins in Weisenheim ebenfalls ein nicht unbedeutender Unterschleiß entdeckt wurde.“

Wenn ein Kassirer oder Beitragsammler irgend eines sozialdemokratischen Vereins eine Unterschlagung von noch so geringer Höhe aus purer Roth macht, so fällt die liberale Presse nicht allein über den armen Teufel selbst in der widerwärtigsten Weise her, sondern sie greift dieserhalb die ganze sozialdemokratische Partei an. Sollte die liberale Presse nicht vor ihrer eigenen Thüre unendlich viel zu lernen haben, sollte sie nicht selbst ein tiefes Schamgefühl empfinden darüber, daß mindestens ein Drittel aller Schulze'schen Kredit- und Sparvereine an der Untreue ihrer

Goethe als Sozialdemokrat in den Wanderjahren.

Philologisch-sozialistischer Versuch von A. Prowe.*)

Als das Christenthum aufkam, entstanden eine Menge Evangelien, von denen bekanntlich die sogenannte Kirche (Kyriakon, wörtlich Herrenhaus) nur vier approbirt hat. Ueber tausend Jahre lang wurde das Grundthema dieser Geschichtsabichtungen in ganz Europa und rings um das Mittelmeer von Syrern, Griechen, ägyptischen Kopten, nordafrikanischen Mohren, Römern und allen aus der germanisch-ugrischen Völkerwanderung hervorgegangenen neuen Nationen vieltausendfach durch mehr als dreißig auseinanderfolgende Menschenalter variirt.

Wenn jetzt ein Viterarchivator sich „in den Ocean dieser geistigen Weltentalle zu stürzen“ wagt, entsetzt ihn zunächst die Entomgleit des Inhalts, die Gleichförmigkeit des Charakters in aller der „christlich-germanischen“ Legenden- und Hymnenpoesie. Sodann aber thut sich vor dem geistigen Auge des Beschauers mittheilend auch noch zweierlei auf: einmal die Unselbstigkeit des Gedankenkreises (ein Mensch gewordenen Gott erloht gegenüber sich selbst in anderer Person das Erdwundergeschick von einer Erblande); dazu kommt die Kleinheit des Weltbegriffs: so wird als etwas Ungeheures die Hölle auf hunderttausend Meilen Länge geschätzt (Bibl. angel. d. Poesie I. 147). Fast noch trauriger erscheint die öde Selbstsucht des ganzen religiös-egoistischen Abhängigkeits- und Angigefühls. Wahrhaft erquickend ist daher der Anfang des langsam erwachenden Skeptizismus! Unmerklich folgt er auf die Periode ärgster Papp-Hierarchie. Durch den Umgang der Kreuzfahrer mit gebildeten Islamkritikern kommt bei unjener Uebergläubigen fast unvermittelt die entgegengesetzte Ueberzeugung zum Durchbruch, daß Religionsformen so unwesentlich wie Kleidertrachten für Beurtheilung des Menschenwerthes sind und sein sollen!! Am stärksten trägt diese Zweifelsucht, diesen Aufklärungseifer und

Nihilismus die berühmte Schrift „Von den drei Betrügnern“ zur Schau, die den Kreisen des atheïstischen Hohenstaufen Friedrich II. entflammen soll.

Aber noch lange hält in ähnlich bigotter Weise wie früher der religiöse Fanatismus, die philosophisch-orthodoxe, von den Arabern überlieferte, abgöttische Nachbeterie des „Summus Aristoteles“ alle Welt gefangen: die trostlosen Zeiten der Scholastik fällt der Haß zwischen Realisten und Nominalisten ... Böthlich brechen die Türken das byzantinische Gefäß altgriechischer Kunst und Wissenschaft entzwei — und wie aus einer Pandora-Büchse fliegt dem Papstthum, zur Strafe für seine mangelhafte Unterstützung der griechischen Kirche in ihrem letzten Verzweiflungskampfe, der ganze philologische Staub der humanistischen Renaissance in die Augen, so daß es bis heute noch darüber schimpft und spukt und Grimassen schneidet. Umsonst.

Was der Gegenstand des Islams nicht vermocht, das bewirkt die Erweckung Plato's: Ueberbrückung des Abgrundes zwischen dem christlichen Orient und Occident. Rom tritt ab und Athen steigt auf den Thron. Nun folgt wie bei jedem Königbau das Karrnergewimmel. Unzählige Philo- und Archäologen umschwirren wie Wespen und Mücken die Reste der alten Herrlichkeit, bequamen wie Frösche 400 Jahre lang das Häufchen alter Literatur und quaken stets das alte Vieh. Eines Aristophanes Absichten und Bestimmungen in seinen possenhast-komischen „Wespen“ und „Froschen“ sind auf einmal weltwichtige Fragen geworden. Um Plautus und Terenz mit ihren liederlichen Joten ereifern sich ehrbare große Gelehrte.

Denke man, um die Sache klarer zu schauen, sich etwa eine Wolke von Kampffaub über Kobowen entlast! — oder male man eine zehntausendjährige Bibliothek sich aus, über Voileau (d. i. Horaz) und Vossuet (d. i. Cicero) zusammengeschwigt! ... Unzählbare Schaaeren tief sinniger Forscher und ernstester Denker lasse man grübeln über Schopenhauer und Hegel — auch durch zwei lange Jahrtausende!!

Soll das nie anders werden? Muß, wie Goethe in einer Epistel spottet, die „seltsame Fertigkeit“ der „Aus- und Unterleger“ stets wieder auf jedes erträgliche „Büchlein ein ganzes Buch pflöpfen“?

Theologen und Philologen ergötzen und paraphrasiren und transmutiren, ediren und verticren unablässig! Soll ihre

fruchtarme Vielschreiberei sich nun auch in den gesunden Geistes-kampf lebensfrischer Sozialdemokratie hineinverirren?! —

Unserem ersten hiemit veröffentlichten, übrigens schon vor Jahren im kleineren Kreise mitgetheilten, nachstehenden Versuch soll jedenfalls kein zweiter folgen, sobald dieser erste als nutzlos für unsere Partei sich erweist. Bloße Philologen-Schreibseligkeit wird uns nie verleiten, zum breiten „Geschwätz der Scholien“ mehr noch scholastischen Schwulstes schulfächig hinzuzuschwafeln!

Die Wanderjahre.

Bleibe nicht am Boden haften —
Frei gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Überall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Und:

Von dem Berge zu den Hügeln —
Niederab das Thal entlang:
Da erklingt es wie von Hügeln;
Da bewegt sich's wie Götter.
Auch dem unbedingten Triebe
Folgt Freude, folgt Rath
Und dem Streben — sei's in Liebe,
Und dem Leben — sei die That.

Oder auch mit bedeutungsvoll geändertem Refrain, wie die Handwerker vor der Auswanderung vereinigt es singen, nachdem das Enakstod St. Christoph, der Karrenschieber, es ihnen mit seiner ungeheuren Bassstimme vorgesungen, daß der Saal davon erzitterte:

Du im Leben nichts verschiebe —
Sei dein Leben That um That!

Das ist Goethe's Motto gleichsam — für seine letzte große Profabdichtung. Ihr Thema bildet die Arbeit im geschlossenen

*) Wir übergeben diese interessante Arbeit gern der Öffentlichkeit, wenigstens wie nicht alle Auffassungen des Verfassers theilen. Für viele unserer Leser dürfte sie eine nützliche und erquickende Anregung sein.

Beamten, die sich sämtlich liberal oder fortschrittlich nennen, zu Grunde geht?

Doch genug hiervon. — Eins muß aber selbst dem eingestricheltesten „Selbsthülfer“ in's Auge springen: daß, angenommen, alle Schutze'schen Mittelchen seien an sich gut und fruchtbringend, die Menschen selbst nicht fähig sind, dieselben gut zu benutzen. Und hier liegt der Punkt. Die Menschheit muß zur Demokratie erzogen werden; ihr muß der falsche Egoismus völlig wehrlos erscheinen, ihr müssen die Hauptgehilfen der Habgucht, Privatkapital und freie Konkurrenz, entzogen werden — dann findet die Menschheit in der Genossenschaft ihr Heil, dann aber sind die Genossenschaften sozialistisch.

— In dem Lager des armen Märchen muß es recht traurig aussehen. Er selbst hat sich von der bekannten Rosinante auf den Pegasus geschwungen und in einem „Weihnachtsgruß“ an seine treuen Schäflein sein volles, weiches Herz ausgegossen. Nachdem er erschüttert eingestanden hat, daß „persönliche Differenzen“ vorhanden seien, schließt er seinen „Weihnachtsgruß“ im „Gewerksverein“ mit folgenden Worten:

„Darum Freunde, Verbandsgenossen aller Orten, als Brüder im Geiste und in der Gesinnung, als Glieder einer Familie, die Euch alle zu schirmen und zu schützen gewillt ist — laßt an dem bevorstehenden Weihnachtsfeste allen Hader und Schwinden, reißt einander die Hände zu aufrichtiger Veröhnung und richtet den Blick gen oben, unserm erhabenen Ideale zu. Der große Idealist und Reformator, dem dieses Fest geweiht ist, er trieb einst in heller Entrüstung die Krümer und Wechsler aus dem Tempel heraus. Auch Ihr kennt die Krümer und Wechsler unter uns, die den Tempel der Brüderlichkeit nur als Kassenlokal betrachten; aber treibt sie nicht aus, nein, belehrt und erhebt sie zu dem idealen Streben für Freiheit, Frieden und Wohlergehen aller Menschenbrüder! So sei denn dies Weihnachten eine Läuterung auch für unsere Gemeinschaft, die wir geglaubt haben um mitzuarbeiten an dem Erlösungswerke der Menschheit!“

„Treibt sie nicht aus“, als die Gewerkschaften als das ansehen, was sie wirklich sind, die Kassenlöcher! Der poetische Herr Mag Hirsch ist doch recht praktisch, denn wenn diejenigen Gewerkschaftsmitglieder, welche lediglich ihren eingezahlten Groschen zu Liebe noch in den Gewerkschaften bleiben, plötzlich ausgetrieben werden sollten, dann fänden sich der geehrte Herr Anwalt, der Redakteur Polke und einige Duzend General- und Spezialräthe und Kassierer in „dem Tempel der Brüderlichkeit“ ohne weitere „Glieder der Familie“.

Ja es ist eine böse Gesellschaft, diese Mitglieder der Gewerkschaften, die den „Tempel der Brüderlichkeit“ nur als Kassenlokal betrachten — diese Leute wollen auch bekanntlich dem Dr. Mag Hirsch die 3000 Mark jährlichen Gehalt nicht bewilligen! Eine böse Gesellschaft! Doch — „treibt sie nicht aus“, wir bekommen das Geld trotzdem. Weshalb war denn sonst der Antisozialistenkongress da, weshalb der letzte Verbandstag? Die dummen Sozialdemokraten haben mich einen Schwärmer, einen Don Quixote genannt — ach was Schwärmerci, ach was geht mich die Dulcinea an, ich habe ja lediglich nur auf die 3000 Mark jährlich Spekulation und zwar dafür, daß ich mich Anwalt der deutschen Gewerksvereine nenne. Meine Arbeit verrichte ich ja in der Redaktion der „Bürgerzeitung“. So philosophirt Märchen. Und weiter: „Daß Ihr Mitglieder der Gewerksvereine, die Ihr den Tempel der Brüderlichkeit“ für ein „Kassenlokal“ anseht, und Ihr dummen Sozialdemokraten, die Ihr mich für einen Don Quixote haltet, Ihr alle, die Ihr mir meine 3000 Mark jährlich für Nichtstuererei mißgönnt, daß Ihr seht, daß Euch Eure Mißgunst nicht helfen kann, muß mein Freund Hugo Polke Euch folgendes im „Gewerksverein“ schreiben:

„Um die Leser des „Gewerksvereins“ und vorzüglich die Mitglieder der Organisation scheinlich mit den wichtigsten Vorgängen auf dem Geraer Verbandstag bekannt zu machen, gab der Redakteur dieses Blattes unmittelbar nach dem Congress in den Nummern 45 und 46 einen gedrängten Auszug aus den Verhandlungen nach den vorliegenden Protokollen der Schriftführer. Wie aus demselben klar ersichtlich, war es dem Verfasser des Berichtes hauptsächlich daran gelegen, die wichtigsten Statutenänderungen zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, da er andernfalls einen zu großen Raum hätte beanspruchen müssen und damit sicherlich nicht dem Interesse der Leser, die dem stenographischen Protokoll entgegengehen, gedient hätte. Aus diesen Gründen allein, die vielleicht nicht die richtigen gewesen sein mögen, aber den Redakteur d. Bl. bei seiner Arbeit leiteten, unterblieb die Mittheilung einer großen Anzahl Beschlüsse. Wer den Auszug aus den Verhandlungen mit Aufmerksamkeit gelesen,

Wunde, die Arbeit der verbündeten Menschengesellschaft, wie dies Jahrhundert sie zur Erkenntnis und zu Ehren gebracht.

Erwarte man nicht, daß ich, auf die ästhetische Kritik mich einlassend, hier weitläufig die Urtheile ihrer Ehorführer citiren und gegen einander abwägen werde. Die Kritiker und ihre Kritiken vergehen, wie die Wolken am Sternenhimmel dahinziehen, stüchtige Dünste, wechselnd gestaltet; aber die Kunstwerke bleiben, unverminderten Glanzes den kommenden Geschlechtern freudlich, wie droben die unverrückbar festen goldenen Sterne.

Meine Leser erwarten also gewiß nicht derlei pietätlosen Beweis eingebildeten Kunstschrittertums; aber werde ich auf der anderen Seite nicht allzu begeistert blind-enthusiastischer Anbeter Goethe'scher Dichtung zu sein scheinen, wenn ich unbedingt festhalte: daß wir es mit einem groß angelegten, tiefinnigen und reiflich durchdachten Werke zu thun haben?

Man vergehe, wenn ich mich dabei erwärme, den Nachweis meiner Auffassung aus dem Werke selbst zu liefern, denn es ist mir Herzenssache, den Ausspruch unseres verehrten Professors Lehrs, des großen Philologen in Königsberg, zu bewahren, daß die Wanderjahre und der zweite Theil des Faust an Tiefe und innerer Gluth einer wahrhaft prophetischen Dichtertrunkenheit, ja orgiastischen Verzückung des alternden Sehers zu dem Hocherhabensten und Schönsten gehören, was die ganze Menschheit geschaffen.

Rosentanz nennt unsere Klassiker die Fortsetzer der Reformation — und wenn wir als geistigen Kern der Weltgeschichte in Kürze die Religions-Beredlung ansehen dürfen, so reicht die Wirksamkeit der Reformatoren selbst, ja sogar der Stifter unseres ganzen Religions-Systems, auch nur wieder den edlen Bestrebungen Plato's, des Pythagoräer, eines Confucius und Buddha die Hand.

Ich weiß nicht, ob es ein derartiger Gedankengang war, der Goethe bewog, seinen verklärten Freund als den Christus unter den Dichtern zu preisen.

Ihn selbst könnte man neben Schiller alsdann mit volstem Recht den Buddha nennen, und ihn diesem Heiland der halben Welt nicht unebenbürtig zur Seite stellen.

(Fortsetzung folgt.)

wird z. B. herausgefunden haben, daß von den zum Verbands-Invalidenfassen-Statut angenommenen Anträgen nur drei, von den Anträgen zum Verbands-Statut nur zwei erwähnt worden sind und mehrere zur Berathung gestellten Abschnitte, so des Verbandsbudgets ist gar nicht Erwähnung gethan. So kam es denn, daß, ganz ohne jede Absicht, die dem Anwalt seitens des Verbandstags einstimmig bewilligte Jahresentschädigung von 3000 M. nicht erwähnt wurde. Wenn untre Gequert hieraus aber die Schlussfolgerung gezogen, daß es überhaupt nicht in unserer Absicht gelegen, von der bemerkten Entschädigung etwas verlauten zu lassen, so klingt dies doch allzu naiv, um Glauben zu finden und ist wohl nur zu dem Zweck gedacht, um die Oppositionslust zu wecken und sich verguldet die Hände zu reiben, wenn das falsche Spiel gelungen. Diese Freude wird indess den Gegnern erspart bleiben. Genügt nicht schon der einstimmige Verbandsstagsbeschluss, um die Gesinnung der Abgeordneten zu charakterisiren, so brauchen wir nur noch darauf hinzuweisen, daß die Entschädigung des Anwalts von allen Mitgliedern der Organisation gebilligt wird, welche dem Grundsatze Leistung und Gegenleistung huldig.

„So da habt Ihr's — jetzt werdet Ihr wohl einsehen, daß ich doch nicht so dumme bin.“ Mit diesen Worten schließt Märchen seine Standrede.

„Leistung und Gegenleistung!“ Weshalb ist denn in diesem Polke'schen Referat nicht eine Leistung des Herrn Hirsch aufgeführt? Herr Polke rebigirt den „Gewerksverein“, Herr Bojatzky macht die Agitationsreisen, Kassierer und Secretäre sind in der Hirsch'schen Organisation in Halle und Jüde da, für seine Reisen und Verbandstage ist Herr Hirsch immer entschädigt worden — weshalb also von einer Entschädigung sprechen? Sagen wir Dotation, das ist richtiger und die Herren Abgeordneten zu Gera, auch Herr Polke, konnten Herrn Hirsch diese Dotation wohl zuweisen, weil die meisten dieser in Gera versammelten Herren besoldete Beamten der Hirsch'schen Organisation waren, welche Herrn Hirsch ihre Stellung verdanken.

Leistung und Gegenleistung! Ob aber die Mitglieder der Gewerksvereine, welche den „Tempel solcher Brüderlichkeit“ für ein „Kassenlokal“ ansehen, mit solcher „Leistung und Gegenleistung“ zufrieden sind? Nun, die gegenwärtige Rebellion in dem Lager des armen Märchen zeugt vom Gegenteil.

— Der verstorbene Prinz Albert von England, der Gemahl der Königin Victoria, hat ein Tagebuch hinterlassen, welches die Königin aus nicht zu verkennender Absicht jetzt der Oeffentlichkeit übergeben hat. Der Hatz gegen Rußland ist offenbar die Triebfeder gewesen. In dem Tagebuch kommen aber auch sonst noch interessante Sachen vor, die sich gerade nicht auf die orientalische Frage beziehen. So schreibt der Prinz über ein Gespräch mit dem damaligen Kaiser der Franzosen, Louis Bonaparte, über Finanz- und Handelspolitik. „Der Kaiser befürwortete indirekte Steuern, während ich dieselben im Prinzip verurtheilte, allein deren Nothwendigkeit zugebe, als Opfer der Schwäche der menschlichen Natur, welche es nicht vertagen kann, daß Geld direkt aus der Tasche des Individuums in den Staatskäsel fliehe.“ — Daß der Prinz nicht vollständig Recht hat mit seinen Argumenten, geht daraus hervor, daß bei einem wohlüberlegten direkten Steuersystem durchweg die Taschen anderer Personen belastet werden, als bei dem indirekten System, und deshalb wird das letztere aufrecht erhalten, nicht aus Bequemlichkeit. Die Besitzenden lieben die indirekten Steuern, weil dieselben meist von den Nichtbesitzenden aufgebracht werden, die Nichtbesitzenden haben aber zu wenig Einfluß, um die indirekten Steuern zu beseitigen. — Sehr bezeichnend ist es übrigens, daß Louis Napoleon ein so warmer Verehrer der indirekten Steuern war; auch in dieser Hinsicht ist Fürst Bismarck in die Fußstapfen seines Vorbildes getreten. Bekanntlich will Bismarck ja die sämtlichen Reichsteuern aus indirekten Steuern zusammenbringen.

— Der heilige Krieg. Der russische Kaiser äußerte nach seiner Ankunft in Petersburg einer ihn beglückwünschenden Deputation u. A. folgendes: „Wir haben viel gethan, aber noch viel mehr ist zu thun. Möge der Himmel seinen Segen geben zu der glücklichen Weiterführung des heiligen Krieges.“ — Was doch der „liebe Gott“ nicht alles gut machen soll. Die Türken berachten den Czar als einen Eroberer, der gewaltsam in ihr Land einbricht, nachdem vorher die Völker der Türkei zur Revolution aufgereizt worden waren, und sehen ihren „Allah“ gleichfalls um Segen an für ihre gerechte Sache. Der Widerspruch liegt hier klar zu Tage, und man sieht, daß mit den

— In der „Deutschen Wochenschrift“ finden wir einen Artikel über „Portugals neuere Epik“, in welchem verschiedene interessante Citate enthalten sind. So heißt es da: „Ein ultra-demokratischer Erguß, der die „bleiche Canaille“ zum Kampfe aufruft, ist das Gedicht „Zum Kampfe!“ von A. Bettencourti Rodrigues, das weit mehr über das Ziel hinauschießt.“ — Man sieht übrigens, daß man es hier mit einem sozialistischen Poeten zu thun hat, der jedenfalls die „bleiche Canaille“ nicht auf die Barricaden ruft, sondern zum Kampfe der Aufführung wider Säbel, Krammstab und Geduld. Dann aber heißt es in dem Artikel weiter:

„Einen neuen (?) interessanten Gedanken bringt Claudio José Nunes in seiner Dichtung „Ein Held.“ „Der Kampf mocht blutig; ein Mann zeichnet sich besonders aus, er mordet Viele, er ist der Held des Tages. Als die Nacht herangezogen war und er zur Ruhe geht, fragt ihn eine Stimme: „Wofür hast du gekämpft? Welches Ideal der Menschheit hast du vertreten? Welches Recht hast du behauptet?“

„... Und der große Held des Tages
Zuckt die Achsel angeht die Todten,
Lächelt dieß und erwidert dann: Ich
Weiß es nicht.“

„Gewiß eine neue (?), wenn auch überraschende Auffassung des Heldenmuthes in der Schlacht.“

Neu ist die Idee wahrlich nicht, aber sehr gut! Man hätte die meisten großen Helden der Weltgeschichte fragen können: „Welche Idee der Menschheit hast du vertreten? Welches Recht hast du behauptet?“ — man würde eine ähnliche Antwort erhalten haben. Seit wann wäre es denn Mode geworden für eine Menschheitsidee oder für das Recht in den Kampf zu ziehen? Man frage die Herren Garis und Stobless, wofür sie gekämpft haben und noch immer kämpfen — sie werden, wenn sie nicht lügen wollen, gleichfalls die Achseln zucken und sagen: „Das wissen wir nicht; fragt den Czarern, vielleicht weiß der.“ Hingemordet aber haben die Herren Garis und Stobless sehr Viele, und sie waren mehreremals die Helden des Tages.

— Wie groß das Elend in Berlin sein muß, geht aus folgender Notiz hervor, die durch die dortigen Tagesblätter läuft: „Die Wühlhaide, die stets im Winter der Zustuhrt der polizeilich gehalten und die Nähe der Stadt schwebenden Personen bildet, wird auch gegenwärtig wieder von dem gefährlichsten Gefindel besetzt. Die Diebe, welche die benachbarten Bahnhöfe unsicher machen, halten sich daselbst, dem Anschein nach, den Tag über versteckt und unternehmen von dort aus ihre Raubzüge. Es sind wieder mehrere unterirdische Höhlen mit häuslichen Einrichtungen in den dichten Schonungen ermit-

bloßen Nebenarten vom „heiligen Kriege“ ic. nicht auszukommen ist. Es glauben's doch nur diejenigen, die ein besonderes Interesse haben für den Einen oder den Andern. Die Wahrheit kann nur durch Vernunftgründe gefunden werden, bei welchen das Interesse und das Wohl der Völker berücksichtigt werden, aber nicht die Gelüste und Eroberungspläne eines ganz und halbbarbarischen Staates, wie das russische Reich ist. Uebrigens wissen ja auch wir Deutsche ein Liedchen vom „heiligen Krieg“ zu singen. —

— Russisches Telegramm: „Die Fröste — in Bulgarien — dauern an und erreichen bis 18 Grad Kälte. Gefangene Türken sterben vor Kälte. Hülfe unmöglich.“ „Väterchen“ wächelt sich die humanen, d. h. von humanem (Menschen-) Blut triefenden Hände in Unschuld. Ist es doch „Gottes Fügung“, und „was Gott thut, das ist wohlgethan.“ Daß die unglücklichen Türken nicht „vor Kälte sterben“ würden, wenn der „milde Czar“ nicht als Räuber in ihr Land eingebrochen wäre, das ist ein Gedanke, der wohl einem plebejischen Sozialdemokraten aufsteigen kann, dessen aber ein Mensch unfähig ist, welchem von frühesten Jugend an gelehrt worden ist, das was nach gewöhnlichem Moralbegriff schurkisch, verbrecherisch, bestialisch ist, als tugendhaft, heroisch, human zu betrachten, und seine Launen und Gelüste für Forderungen der Vernunft und Gerechtigkeit auszugeben, seinen Willen dem unwissenden Volk als den „Willen Gottes“ aufzutrotzen. Jedenfalls ist obiges Telegramm ein klassisches Denkmal russischer Barbarei; man braucht es nur einfach abjudrucken — und die „russische Kulturmission“ steht, der heuchlerischen Maske und Drapirung entkleidet, in ihrer abschreckenden wahren Gestalt vor uns.

— Der Streit zwischen den Minenarbeitern und den Besitzern der Keels Mine in Deadwood (Nordamerika), über welchen wir in Nr. 147 des „Vorwärts“ vom vorigen Jahre berichteten, hat zu Ungunsten der Arbeiter seine Endschacht erreicht. Die Arbeiter hatten bekanntlich wegen rückständiger Löhne die Mine mit Beschlag belegt und sich in derselben in der Absicht verschänzt, die Mine nicht eher zu verlassen, bis ihnen die Löhne auf Heller und Pfennig herausgezahlt waren. Da die Arbeiter sich weder durch gütliches Reden, noch durch Androhung von Gewaltmaßregeln bewegen ließen, die Mine zu verlassen, weil sie sehr gut wußten, daß sie dann die Gepesteten waren, so griffen die Minenbesitzer zu einem ebenso verabscheuens- als strafwürdigen Mittel, um die Arbeiter zum Verlassen der Mine zu zwingen — es wurden nämlich Schwefeldämpfe in die Mine geleitet, wodurch die Arbeiter, wollten sie nicht erkranken, genöthigt wurden, nachzugeben. Natürlich werden die betrügerischen Minenbesitzer wegen des Attentats auf Gesundheit und Leben der Arbeiter unbehelligt bleiben, galt es doch, das „geheiligte“ Bourgeois-eigenthum aus den Händen der Arbeiter zu befreien; wollen dagegen die Arbeiter zu ihrem Eigenthum, den wohlverdienten rückständigen Löhnen gelangen — je nun, der Bourgeoisstaat hat ja „Gesetze“, mögen die Arbeiter diese anrufen!

— Zwei Verurtheilungen wegen nur eines Vergehens — das ist nicht möglich, werden unsere Leser meinen. Und doch ist dieses juristische Unikum Thatache, wie aus nachfolgenden Zeilen, die wir der „Chemnitzer Freien Presse“ entnehmen, hervorgeht:

Eine neue Verurtheilung hat unsere Redaktion als Weihnachtsgeschenk erhalten. Bekanntlich sind wir wegen eines im „Rufstader“ abgebildeten Fels doppelt angeklagt und zwar vor zwei hiesigen Gerichtshöfen. Das Gerichtsam im Bezirksgericht sah in dem Fels eine Beleidigung des bekannten Thinius, das andere hiesige Gerichtsam aber sah in demselben Fels eine Beleidigung des Gerichtsamts im Bezirksgericht und — des Polizei-Inspektor Curius. Beide Gerichtsamter blieben bei ihrer Meinung stehen, obgleich die doppelte Anklage beweist, daß keiner der Ankläger so bezeichnet ist, wie es der Beleidigungs-Paragraf voraussetzt. Wir wurden nun kürzlich auf Grund des Felsbildes von der einen Gerichtsbehörde wegen Thiniusbeleidigung verurtheilt. Sie stellte also „thatächlich fest“: Thinius ist gekränkt. Trotzdem kommt heute die andere Gerichtsbehörde, stellt „thatächlich fest“: Das Gerichtsam und Curius sind gekränkt und verurtheilt Behold wegen der nämlichen „Beleidigung“ zu 3 Monaten Gefängniß. Wir bemerken, daß es sich nicht etwa um eine Wiederholung des Felsbildes, sondern in beiden Prozessen um ein und dasselbe Objekt handelt. Es können nun noch zehn Ankläger kommen, welche behaupten, der Fels solle eine Beleidigung ihrer Person vorstellen, wir können es nicht hindern.

teilt worden, die unzweifelhaft solchen Personen als Aufenthalt und als Zufluchtsstätte für das gestohlene Gut gedient haben. In einer dieser Höhlen wurde eine Partie Steinholzer aufgefunden, die entweder von vordereisenden Räubern oder von Eisenbahnwagen gestohlen sind und von dort aus verkauft werden. Die Wühlhaide wird in Folge dessen wieder einer sehr strengen polizeilichen Controle unterworfen.“ — Höchst wahrscheinlich hat man es hier gar nicht mit „Gefindel“ zu thun, sondern mit Odbachlosen, welche lieber in Erdböhlen wohnen wollen, als der Polizei in Berlin in die Hände fallen. Daß einzelne von ihnen auch Kohlen und Holz „stehlen“, um nicht zu erkranken, ist wohl einleuchtend. Daß aber aus solchen Odbachlosen sich schließlich das Gefindel rekrutirt, wer möchte das bezweifeln? Aber wer hat Schuld?

— Ein ländlicher Arbeitgeber. Unter dieser Ueberschrift colportiren die liberalen Blätter, voran Viktor Böhmert, folgende Bismarck'schmeichelei:

„Der Fürst geht oder reitet eines Sonntags in den Grenzen seines Barziner Grundbesitzes spazieren und sieht da zu seinem größten Erstaunen, daß viele Landleute auf den Feldern mit Hade und Schaufel beschäftigt sind. „Was sind das für Leute?“ fragt der Fürst seinen Verwalter. „Das sind unsere Tagelöhner!“ antwortet dieser, welche wir in den 6 Wochentagen nicht entbehren können. — Der Fürst, zu Hause angekommen, schreibt sofort eine Note an sämtliche Verwalter seiner Güter, in welcher es kurz heißt: „Die Bearbeitung der Felder meiner Tagelöhner geht der Bearbeitung meiner Felder stets vor, aber von heute ab darbe ich nicht mehr, daß meine Arbeiter am Sonntag Feldarbeiten ausführen.“ Die Folge dieser Maßregel war, daß man in einigen oder in einem Tage mit der Bearbeitung der Tagelöhnerfelder fertig war und die Leute nun mit froher Lust an die Bestellung der Felder des Fürsten gingen, so daß der Oberverwalter schon am Schluß des ersten Jahres dem Fürsten berichten konnte: Durchlaucht, noch nie sind wir so gut und so schnell mit der Arbeit fertig geworden.“

Daß dieses Geschichtchen erlogen ist, geht einfach schon aus dem Erkennen des Herrn von Bismarck hervor, als er Sonntags auf den Feldern die Tagelöhner arbeiten sieht. Als wenn der langjährige Landwirth Bismarck dies nicht schon längst gewußt hätte! Im Uebrigen hört man auch, daß Fürst Bismarck sich sehr wenig um die Einzelheiten auf seinen Gütern kümmere. Dann auch führen einige liberale Blätter die Anekdote mit der Bemerkung ein, daß dieselbe, ob wahr oder nicht wahr, eine große Lebensweisheit ausspreche. Fürst Bismarck aber mag sich bei seinen Prokuren bedenken, daß dieselben jezt schon anfangen, offenbare Lügen zu bringen, um ihn zu schmeicheln.

